B II 10
3 ×

6868
B II 10
×
3

Landesbibliothek
Coburg

Betrachtungen
über den historischen
Enthusiasmus
in
der Königl. deutschen Gesellschaft
zu Göttingen
vorgelesen
von
Johann Christian Briegleb.

Nebst einer Zugabe.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1771.

B II 10/3

Coburger Landes-Bücherei

Erste Vorlesung.

Die ersten Poeten waren Geschichtschreiber, und die ersten Geschichtschreiber Poeten. So finden wir es wenigstens, wenn wir in die Geschichte der ältesten Nationen zurückgehn, wo nicht bey allen, doch bey sehr vielen. Sie sangen die Helden, die großen Männer, die sich über den Rest der Sterblichen erhoben; denn große Männer, so selten sie auch seyn mögen, die wahrhaftig großen Männer, gab es allenthalben und zu allen Zeiten; sie erzehlten ihre der Unsterblichkeit würdige Thaten, damit, wenn sie selbst einst nicht mehr wären, doch ihr Andenken erhalten würde, und die spätere Nachwelt, indem sie ihnen den Tribut der Hochachtung und Dankbarkeit bezahlte, zugleich durch ihr Beyspiel angefeuert, von ihnen lernen möchte, wie man, ihre Tugenden nachahmend, den Weg zum ewigen Ruhme sicher finden, das ehrenvolle Lob unpartheyischer künftiger Zeitalter verdienen, und der Vergötterung werth seyn möchte.

Schön und löblich waren diese Absichten ohne Zweifel, denn warum sollte man sie nicht schön nennen? oder warum sollte man sie ihnen nicht beylegen, zu einer Zeit, da es noch keine Prinzen gab, die sich das Lob feiler Historiographen erkauften? Aber, wie es zu geschehen pflegt, wenn man die Größe seiner Hochachtung rechtfertigen will, man vergrößert, man verkleinert, man schmückt, man verkleidet, sezt Umstände hinzu, und unterdruckt andere, kurz, man dichtet; so wurde auch damals das Wahre mit dem Falschen vermischt, aus Menschen wurden Götter, Riesen stürmten den Himmel, und die Geschichte, deren erstes Verdienst die Wahrheit ist, verwandelte sich in Fabeln, oft zwar lehrreiche Fabeln, mit Witz und Anmuth geschmückt, aber immer nur Fabeln. Glücklich trennten sich nachher Geschichtschreiber und Poet, obgleich immer eine Art von Verwandschaft unter ihnen blieb. Es standen Männer auf, die, ohne daß sie eine andre Absicht zu haben schienen, als Geschichte zu erzehlen, und den Leser durch ein getreues Gemählde wichtiger Begebenheiten zu unterhalten,

halten, die Geschichte zu einer durch Beyspiele lehrenden Weisheit machten, und zu ihrer wahren Würde zu erheben suchten. Auch diese mahlten, aber wahre Begebenheiten mit natürlichen Farben, und man sahe da sehr deutlich, daß Philosophie, Geschichte und Poesie den Huldgöttinnen gleichen, die Hand in Hand geschlungen, mit freundschaftlicher Vertraulichkeit, wie Schwestern, einander zu führen scheinen. So wahr ist es, daß Wissenschaften und Künste, einige durch genauere engere Bande, alle aber durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verknüpft sind; und überhaupt kann man sagen, daß Werke des Geistes zusammenfließen, wie die Farben, und wie harmonische Töne sich in einander verlieren. Wenn ich mir nicht zu viel schmeichele, so hoffe auch ich diese Wahrheit durch einige Betrachtungen zu bestätigen, die ich über den historischen Enthusiasmus angestellt, und davon ich jetzt nur die allgemeinsten vorlegen kan. Der Geschichtschreiber erzehlt wahre Begebenheiten, und unterscheidet sich hier schon von dem Dichter; Begebenheiten, die entweder we-

gen ihres Einflußes in das Glück und Unglück der Menschen, oder wegen des Außerordentlichen und Seltnen, das sie begleitet, und unsre Neugierde reizt, oder wegen der Stärke, mit der sie vollbracht worden, oder wegen eines wichtigen Unterrichts, den sie enthalten, der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen; und er erzehlt entweder um zu vergnügen, oder um zu unterrichten, oder er verbindet beide Absichten, weil er überzeugt ist, daß man dann erst am liebsten gehört wird, wenn man das Glück hat zu gefallen, und dann am meisten gefällt, wenn man nüzlich zu seyn scheint. Hieraus laßen sich die Gesetze bestimmen, die sich der Geschichtschreiber vorschreibt, wenn er ein guter Geschichtschreiber seyn will. Er erzehlt getreu, kurz und lebhaft. Denn alle diese Tugenden lassen sich mit einander vereinigen eben so, wie man zugleich unwichtig, weitschweifig, und bis zum Ermüden trocken schreiben kan. Wenn aber der Geschichtschreiber die Begebenheiten mehr zu mahlen, als zu erzehlen scheint, wenn er mich auf den Schauplatz führt, mich in die Herzen hinein schauen

läßt,

läßt, wenn er mir alles mit so lebendigen Farben schildert, daß ich anfange das übrige zu vergessen, daß ich aufhöre ein bloßer Leser zu seyn, mich unter die Zuschauer mische, und gegenwärtig zu seyn glaube, alles, was vorgeht, zu sehen, zu hören mir einbilde, daß ich nicht bloß ein ruhiger kalter Zuschauer bin, sondern sogar selbst mit Antheil nehme an den Begebenheiten, an den Schicksalen der handelnden Personen, daß ich anfange zu wünschen, zu hoffen, zu fürchten, zu lieben, zu hassen; wenn er mir diese Empfindungen, die er selbst gehabt, mittheilt, so wie er sie gehabt, dann erlaube man mir immer diese Art zu erzehlen, eine Art von Begeisterung zu nennen. Livius (*) erzehlt den Kampf der Horatier und Curiatier. Man sieht die Jünglinge, denen ihre Nation zum voraus gesagt, daß auf ihre Waffen, auf ihren Arm jetzt Himmel und Erde, Vaterland und Eltern, und alles, was bey der Armee Römisch oder Albanisch heißt, aufmerksam sind; und von ihrem edeln Muthe und den ermunternden Zurufungen der Ihrigen erhitzt, tre-

(*) 1 B. 25 C.

ten sie auf den Kampfplatz. Hier und da stehen die Heere; voll ungewisser banger Erwartung, und zugleich voll guter Hoffnung denken sie nur auf diß unangenehme Schauspiel, sehen sie nur auf die, von deren Wohl- oder Uebelverhalten es abhängt, ob sie herrschen oder dienen sollen. Das Zeichen wird gegeben: wie Armeen in Schlachtordnung gehen die Jünglinge feindselig auf einander loß, und mit dem Muthe ganzer großer Armeen. Keiner denkt an seine eigene Gefahr, nur das Vaterland und dessen künftiger Zustand, den sie bestimmen sollen, schwebt ihnen vor Augen. Die Waffen klirren, die Schwerdter blinken, und entsetzliches Schaudern durchwandelt die Zuschauer. Noch darf man nichts hoffen, niemand wagt es zu reden, kaum schöpft man Athem. Nun bewegen sich die Streiter, nun sieht man das Schwingen der Waffen, und Wunden und Blut; die drey Albaner sind verwundet, und sterbend sinken zwey Römer übereinander zur Erde. Vor Freuden jauchzt die Armee der Albaner bey ihrem Fall, und die Hoffnung der Römer sinkt mit ihnen dahin;

hin;

hin; nur noch für den lezten sind sie besorgt, den jezt die drey Curiatier umringen. Er flieht, und schlägt die Verwundeten, einen nach dem andern, bis er den lezten, der seinen verwundeten vom Lauf ermüdeten Körper kaum noch fortschleppen konnte, so wie er seinen Brüdern die zwey erstern geopfert, nun der Sache Roms opfert, damit der Römer über den Albaner herrsche. Glückwünschend und triumphirend empfangen ihn die Römer, die sich desto mehr freuten, je mehr sie besorgt gewesen waren. So ohngefehr, aber noch schöner, erzehlt Livius eine Begebenheit, die an und vor sich schon fähig war die Aufmerksamkeit eines Römers zu erregen, und ihn auf den Ausgang begierig zu machen; aber auch ich, der ich weder Römer noch Albaner bin, nehme Antheil an der Begebenheit, bin begierig den Ausgang zu wissen, wie ein Römer für den lezten der Horatier besorgt, und mit seiner Erfindung zu siegen lächelnd zufrieden, aber auch, wie ein Albaner, voll Mittleid für den, der seinen Körper kaum noch fortschleppen kan, und nun ein Opfer der Rache seines Feindes wird.

wird. Die Entehrung und der Tod der Lucretia, die Verjagung der Könige, Brutus, der seine Kinder dem Vaterlande opfert, und unter dem strengen Ernst des Richters doch die zärtliche Mine des Vaters nicht verbergen kan, und dann den Tod fürs Vaterland stirbt, von jeder Matrone wie ein Vater beweint — — Wer kan diese Geschichten lesen, ohne gerührt zu seyn? Wer kan gelassen dabey bleiben? Wer wird nicht vielmehr in Feuer gesezt? Wer sieht nicht mit Unwillen das reine Blut der Lucretia fließen? Wer zürnt nicht auf den Tyrannen, auf den Wollüstigen, und nennt ihre Verjagung gerecht? Wer erstaunt nicht über den Brutus, und athmet den Geist der Freyheit, der ihn ganz dahin riß, wenn er wider die Tyrannen redte und stritt und starb? (*) Die Geschichte der Virginia ist bekannt, Livius erzehlt sie, (**) und wenn man ihn ließt, wer zürnt da nicht auf den Decemvir? Wer ist nicht gleich vom Anfang an für das liebenswürdige Mädgen eingenommen? Wer wird nicht besorgt für diese Unschuld, wenn er wei-

ter

(*) I. 58. 59. 60. II. 5. 6. (**) III. 44-49.

ter ließt? Wie wird die Brust beklemmt, wie bang wird ihm, wenn er die augenscheinliche Gefahr siehet! Wie freut er sich, wenn er ihren Vater, ihren Retter, den listigen Nachstellungen seiner Feinde glücklich entflohen, ankommen sieht! Wie hofft er! Mit zorniger Stimme droht er dem Decemvir entgegen, wie Virginius, und es schmerzt ihn, recht empfindlich schmerzt es ihn, wenn er die schöne schmeichelnde Hoffnung dahin sinken sieht. Er sieht das Messer, und hört den Virginius mit bangem Tone sagen: so setze ich dich, weil ich anders nicht kan, dich, meine Tochter, in die Freyheit; er sieht die durchbohrte Brust, und hört die tödtliche Stimme: über dir, Appius, und deinem Haupt sey dieses Blut! Er folgt ihm ins Lager, und sieht ohne Mitleid den Bösewicht endlich gestraft. Ich weiß nicht, was andern begegnet, wenn sie dieses lesen; ich wenigstens schäme mich nicht zu gestehen, daß ich mich in eine süße Schwermuth versenkt, und bis zu den Thränen gerührt fühle. Diese lebhafte, diese feurige Art zu erzehlen nenne ich Enthusiasmus, Begeisterung;

rung; Namen, die man vorzüglich einem Homer, einem Horaz, und wenn sonst noch einige mit ihnen genennt zu werden verdienen, beylegt, wenn sie Dinge sehen und erzehlen, die sonst niemand so sah, und trunken von Freude und Bewunderung und andern gewaltigen Empfindungen dahin gerissen, sich bis zu den Sternen empor schwingen; wenn ihr Geist, der die ganze Welt umfaßt, und neue Welten schafft, wenn diese zu klein ist, auf den Flügeln der erhitzten Einbildungskraft in die Zukunft sieht, sich über die Erde erhebt, und dann die ihn bewundernde Nachwelt erblickt, und Unsterblichkeit, und die damit belohnende Götter. Aber auch die übrigen von den Musen begünstigte Dichter, deren Lieder sanftere Empfindungen einflößen, nennt man begeistert, wenn sie die Sprache der Leidenschaften reden, und die Gegenstände so lebhaft schildern, daß das Herz dadurch bewegt wird; auch einen Demosthenes, wenn er, wie ein reissender Strom alles vor sich her niederreißt, auch den Philosophen Roußeau, auch den feurigen Geschichtschreiber, der zwar nicht, wie der Dich-

ter, Gegenstände, Situationen, Characktere, Gesinnungen, Leidenschaften erdichtet, und diese erdichteten Gegenstände mit den stärksten Farben mahlet, aber wohl wie ein Historienmahler, die Figuren in Lebensgröße schildert. Der Geschichtschreiber nemlich, der die Begebenheiten, die er andern erzehlen will, betrachtet, und sie von mehr als einer Seite, einzeln, und im Zusammenhang mit ihren Ursachen und Wirkungen betrachtet, dringt in das Innere derselben, und wird viel gewahr, was dem flüchtigen Leser entgangen seyn würde. Er entdeckt das Bewundernswürdige, das Schöne, das Große, das Seltne und Unerwartete in Charaktern und Handlungen, er wird gerührt, seine ganze Aufmerksamkeit wird rege, seine ganze Seele wird bewegt, er fängt an zu erzehlen, seine Seele gehet in seine Erzehlung über, und seine Erzehlung bringt in den Lesern, die auch Seelen haben, wie er, ähnliche Wirkungen hervor. Denn wer gerührt ist, erzehlt nicht mit kaltem Blute, und, wenn die Mine, das Feuer, der Anstand, kurz, die Art, mit der man erzehlt, und die oft allein

schon

schon die Erzehlung glaubwürdiger macht, im Schreiben verloren geht, so wählt der Geschichtschreiber sorgfältig die interessantesten Umstände, drängt die wichtigsten Gegenstände zusammen, und bringt es dahin, daß wir nicht weniger gerührt werden, als wenn wir selbst gegenwärtig, und Zeugen der Begebenheit und aller Umstände wären. Wenn Begebenheiten so erzehlt werden, so interessiren sie; so machen sie einen dauernden Eindruck in uns; so sind wir mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zufrieden, sondern suchen jeden besondern Umstand wieder hervor; so fühlen wir desto öfter das Vergnügen, das große und schöne Handlungen in uns hervorbrachten; so bekommen wir immer mehr Geschmack an dem Edeln und Schönen; so wird die Geschichte, die unsern Verstand nähren, und unser Herz bilden soll, uns erst recht nüzlich. Denn wenn wir tugendhafte Handlungen betrachten, die uns allemal unfehlbar Vergnügen erregen, so fühlen wir nicht nur eine besondere Ehrfurcht für den Urheber derselben, sondern wir fühlen auch eine ungewöhnliche Würde in uns

selbst,

selbst, die uns zu großen und edeln Handlungen genigt macht. (*) Man bewundert nicht nur einen Epaminondas, der den tödtlichen Pfeil nicht eher aus der Wunde zieht, biß er weiß, daß sein Vaterland gesiegt, und dann mit Freuden stirbt; sondern man fühlt die ganze Hoheit der Seele des Helden, und folgt ihm in seinen erhabensten Empfindungen mit einer Großmuth, die der seinigen gleich ist. So erblickt Themistokles das Gemählde der Schlacht bey Marathon, er sieht die zur Tapferkeit ermunternden Feldherrn, das Bild des Miltiades drückt sich tief in seine Seele ein, und läßt ihn auch des Nachts nicht ruhn, er nimmt sich vor ein zweyter Miltiades zu seyn, und wird es. Kann man das Leben, die Thaten, den Character des Scipio lesen, ohne ihn, den Held zu bewundern, und, was noch mehr ist, den bescheidnen Sieger, den tugend-

(*) Home nennt diß Gefühl die sympathetische Bewegung der Tugend, und niemand verdient mehr hiervon gelesen zu werden, als er. Siehe seine Grundsätze der Critic 1 Th. S. 76 - 83.

tugendhaften guten Menschen in ihm, dem Helden von Herzen zu lieben, ohne zu wünschen ihm ähnlich zu seyn. Die stille Größe seiner Seele, die ihren Wehrt, ihre Hoheit, ihren Adel nicht verkennt, von einem Livius (*) geschildert, muß nothwendig die Seele des Lesers, der nicht verwahrloßt ist, bewegen; ihn schön, erhaben, richtig denken, und gut und schön und edel begehren lehren. So verwandeln sich vor unsern Augen Begebenheiten in Lehren der Weißheit und Tugend; jeder Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung fällt weg; und wir nehmen nach und nach immer etwas von der Denkungsart der vortreflichen Männer an, mit denen wir umgehen.

Wenn Begebenheiten frostig und undeutlich erzehlt werden, so nimmt man sie nicht an, ohne sie vorher zu untersuchen. Man sieht die Dinge, wie in der Ferne, wie durch einen Nebel, und ist ungewiß, ob man etwas erdichtetes oder wahres sieht. (**) Aber wenn eben

(*) XXXVIII. 50. (**) Home Grundsätze der Critic 1 Th. S. 145.

eben diese Begebenheiten lebhaft erzehlt werden, wenn jeder Umstand wie vor unsern Augen erscheint, so nimmt sich die Seele, die mit dieser Begebenheit ganz und mit Vergnügen beschäftiget ist, keine Zeit zu Ueberlegungen; da fällt es uns nicht ein zu untersuchen, ob es wahr oder falsch sey, was man uns erzehlt, da würden wir unwillig werden, wenn jemand die Wahrheit derselben in Zweifel zöge; wir sehen ja, wir hören ja, wenigstens dünkt es uns so. So sehr wünscht man, daß eine so schön erzehlte Geschichte wahr seyn möge, und einen so großen Einfluß haben unsere Wünsche in unsere Meynungen. Es ist wahr, wenn wir von der Hitze des Lesens zurück kommen, uns sammlen, nachdenken, und hier diese Begebenheit, dort jenen Umstand erdichtet finden; so zürnen wir, wenn wir die Wahrheit lieben, auf den Schriftsteller, und auf uns selbst, und werden geneigt, auch dann ihm nicht zu glauben, wenn er vielleicht die Wahrheit sagt. Aber wenn es nur Fehler sind, die man der Schwachheit des Menschen zuschreiben muß; wenn wir überzeugt zu seyn glauben, daß er

sich kein grausames Vergnügen daraus mache uns mit Unwahrheiten zu hintergehen, so verzeihen wir ihm bald wieder, finden wohl gar seine Fehler liebenswürdig, und werden bald wieder von den glänzenden Gegenständen so eingenommen, daß wir auf die kleinern Mängel nicht achten. Denn es ist allerdings schwer diß schöne Feuer, das wir Enthusiasmus genennt haben, und das Verdienst der strengsten Wahrheit, das höchste Verdienst der Geschichte, miteinander zu vermählen, weil eben die Lebhaftigkeit des Geistes, eben die Hitze der Einbildungskraft ihn vielleicht vieles sehen läßt, was nicht ist, und also auch den aufrichtigen Geschichtschreiber von der Wahrheit, die er doch so hoch schäzt, ableiten kann. Und ich sage nicht einmal davon etwas, wie viel Genie, was für ein guter Geschmack, was für ein sichres Gefühl dessen, was in einer jeden Sache nach ihren mannigfaltigen Beziehungen groß oder klein ist, damit man nicht in das seltsame, übertriebene, abentheuerliche falle; wie viel Scharfsinn, das, was in einer jeden Begebenheit für eine jede Art von Lesern am

anzüglichsten seyn mag, auszulesen; wie viel wahre Beredsamkeit seine Empfindungen andern mitzutheilen; was für ein philosophischer Geist, wie viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens erfordert werde, ein Livius zu seyn. Ist aber der Geschichtschreiber partheyisch, und ein unpartheyischer Mensch — was für eine seltne Erscheinung? schreibt er nicht für die Nachwelt, nicht für das menschliche Geschlecht, sondern für sein Vaterland, ist er ein Römer, dann ist diß allein schon hinreichend ihm vieles in einem falschen Gesichtspunct zu zeigen. Doch diß scheint mehr auf die Rechnung des Menschen, als des begeisterten Geschichtschreibers zu setzen zu seyn, und wird mir den Stof zu einer andern Abhandlung geben.

Ueberhaupt aber giebt es gewisse Fälle, in denen es besser ist mit Einfalt zu erzehlen, als mit einem Feuer, das die Wahrheit wenigstens verdächtig machen, und den Leser beleidigen würde. Aus der Situation des Geschichtschreibers, aus der Art der Begebenheiten, welche erzehlt werden, und aus der Absicht

des Geschichtschreibers lassen sich diese Fälle leicht bestimmen. Wenn man blos die Absicht hat zu unterrichten, und zum Beyspiel die Meynungen anderer, oder die Geschichte philosophischer Wissenschaften erzehlt, so wird es oft am natürlichsten und schicklichsten seyn, nur naiv und getreu zu erzählen; denn der Geschichtschreiber soll nicht die Gegenstände und Begebenheiten interessant machen, sondern nur das Anziehende, das in ihnen ist, entwickeln; und Systeme erdenken und zusammen setzen, um der Lebhaftigkeit des Geistes und der hinreissenden Einbildungskraft zu folgen, das heißt der Wahrheit ungetreu seyn, und ist ein Fehler, der durch kein Beyspiel zur Tugend wird. Oft also wird es am schicklichsten seyn, mit Einfalt und nicht feurig zu erzehlen, wenn man blos unterrichten will, oft, aber nicht immer. Denn auch hier giebt es Ausnahmen. Um zu unterrichten schrieb Winkelmann eine Geschichte der Kunst der Alten. Wie erhaben ist er in seinen Schilderungen, und wie lehrreich! Mit welchem Feuer mahlt er, und zugleich wie wahr! Er betrachtet den Apoll, vergißt

gißt alles andere über den Anblick dieses Wunderwerks der Kunst, und nimt selbst einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. „Mit Verehrung", er selbst ist es, der uns seine Empfindungen erzehlt, „mit „Verehrung, spricht er, (*) scheint sich mei„ne Brust zu erweitern, und zu erheben, wie „diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weis„sagungen aufgeschwellt sehe, und ich fühle „mich weggerückt nach Delos und in die lyci„schen Hayne, welche Apoll mit seiner Gegen„wart beehrte, denn mein Bild scheint Leben „und Bewegung zu bekommen, wie des Pyg„malions Schönheit." Und wenn er nun voll von diesem Gott ihn selbst uns mahlt, was verliert die Wahrheit hierbey? oder was gewinnt sie nicht vielmehr? Nun erst faßt meine Seele die Vortreflichkeit des Apoll; eine minder lebhafte Beschreibung würde sie nicht so weit geführt haben.

Gewisse Begebenheiten sind so groß, so außerordentlich, so wunderbar, und diß Große, diß Außerordentliche, diß Bewundernswürdige

(*) S. 393.

fällt dem Leser, der etwas mehr thut, als mit den bloßen Augen lesen, so aufs Herz, sezt seine Seele in ein solches Erstaunen, daß sie unendlich viel verlieren würden, wenn sie anders, als mit der größten Naivetät erzehlt würden. Geschmückt, auch mit einem unschuldigen Putz, würden sie den Leser vielleicht wider sich empören, wenigstens von der Wahrheit ihn weniger überzeugen. Und was ist es nöthig Riesen auf ein Fußgestelle zu setzen, damit sie als Riesen erscheinen, oder, was dürfen Grazien sich schmücken, um Grazien zu seyn? Hier bewundere ich die Weisheit der heiligen Geschichtschreiber. Die Schöpfung der Welt, die außerordentlichen Thaten unsers Erlösers — was für ein Stof, würde mancher vielleicht meynen, den Leser in Feuer und Flammen zu setzen! Aber, sie selbst fühlten die Größe und Hoheit der Sachen zu gut, und hatten Vertrauen genug, daß auch andere sie fühlen und empfinden könnten, und sie erzehlen sie mit der bewundernswürdigsten Einfalt. Solche Begebenheiten so erzehlen, das heißt erst, sie in ihrem rechten Lichte zeigen, das ist

die Sprache der ernsten göttlichen Wahrheit; denn sie bedurften keines Witzes, keiner Beredsamkeit der Menschen um groß zu seyn und zu scheinen. So auch der große Cäsar, wahrhaftig groß, wäre er ein Menschenfreund gewesen. Er selbst wußte am besten, was für Thaten er gethan, wie viel Geist, Muth, Tapferkeit und Entschliessung darzu gehöre, er war sich aller der Geduld bewußt, mit der er zehn lange Jahre durcharbeiten mußte, ehe er seine weitläuftigen Absichten erreichen konnte, und dieser Cäsar schreibt mit unnachahmlicher Einfalt. Aber bey ihm kam noch ein andrer Umstand hinzu. Cäsar schreibt von sich selbst. Hätte er seine eigenen Thaten gemahlt, uns wie ein Livius zur Bewunderung derselben hingerissen, so würden wir, da wir es nicht vergessen können, daß Cäsar es selbst ist, der erzehlt, mit Unwillen ausgerufen haben! Der Praler! und er selbst, wenn er je diesen Einfall gehabt, würde zuerst über sich gelacht, oder sich vor sich selbst geschämt haben. Denn er war Cäsar, er war der Mann, welcher wollte, daß auf die, die er seine Gemahlin nennen

sollte, auch nicht einmal ein schlimmer Verdacht fiele; Er schien jede Art des Schmucks der Schreibart sorgfältig zu vermeiden. Mit eben dem Geiste, mit welchem er so viele große Thaten gethan, mit welchem er so viele Nationen sich unterwürfig gemacht, Städte erobert, Schlachten gewonnen; mit eben der Feinheit, mit welcher er so glücklich oder unglücklich gewesen das System des römischen Staats über den Haufen zu werfen, entwirft er die Geschichte seiner Thaten. Und in diesem Entwurf erscheint dem Auge des Kenners, denn nichts wenigers als ein Kenner gehört darzu einen Cäsar zu beurtheilen, allenthalben der ganze Cäsar. Wer also von sich selbst schreiben will, sey kein Enthusiast. Wir lachen über den Praler, wenn wir auf den Unbescheidnen nicht zürnen.

Zweyte Vorlesung.

Wenn Begebenheiten mit einer solchen Lebhaftigkeit erzehlt werden, daß wir bey ihnen gegenwärtig zu seyn glauben; und mit einem solchen Feuer, daß wir bis zur Leidenschaft gerührt werden, so nenne ich diß historischen Enthusiasmus. Das Gemählde einer Landschaft, wo alles, was die schöne Natur lachendes und reitzendes hat, versammlet und mit den lebhaftesten Farben aufgetragen ist, nur keine Spur der Menschheit angetroffen wird, kann uns ohne Zweifel gefallen, kann unsre Lobsprüche verdienen, aber bewegen, rühren, begeistern wird es uns nicht. Und unser Stammvater empfand gewiß, da diejenige zu ihm geführt wurde, die ein so reitzendes Abbild seiner selbst war, etwas mehr, als ein angenehmes Staunen; wenigstens druckte seine frohlockende Stimme Empfindungen aus, welche die ganze Schöpfung nicht hatte in ihm erregen können. Eigentlich wollte ich dieses sagen; daß Begebenheiten, mit aller Stärke, Lebhaftigkeit und Beredsamkeit erzehlt, welche

Natur

Natur und Kunst nur gewähren können, uns nicht rühren, wenn sie uns nicht interessiren; und doch begeistern Begebenheiten noch nicht um des willen, weil sie interessant sind. Wenn wir mit ruhiger Seele zu lesen anfangen, und jede Leidenschaft schläft, dann interessirt uns der Held, der für sein Vaterland mit Freuden stirbt, dann interessirt uns alles leicht, was eine Beziehung auf uns zu haben scheint, und uns die Würde oder Schwachheit unsrer menschlichen Natur fühlen läßt, es ist sogar nicht immer nöthig, daß ein gemeinschaftliches Vaterland, einerley Religion, einerley Grundsätze und Leidenschaften, ähnliche Schicksale uns mit einander verbinden. Aber wenn wir nicht nur die Dinge außer uns vergessen sollen, sondern auch den Geschichtschreiber, und nicht nur den Geschichtschreiber, sondern wohl gar uns selbst, daß wir bis zur Leidenschaft bewegt werden, die Bewegungen der Seele kaum mehr in unserer Gewalt zu haben scheinen, und uns ihnen mit Vergnügen ganz überlassen, dann muß mehr als eine Kraft der Seele bewegt, dann müssen jene interessanten

Begebenheiten so erzehlt werden, daß wir sie selbst zu sehen glauben, damit sowohl das Herz bewegt, als die Einbildungskraft angefeuert werde. Denn je sinnlicher und lebhafter die Vorstellung interessanter Begebenheiten ist, desto mehr nimmt das Herz Antheil daran, und je mehr sie das Herz bewegen, desto leichter wird es uns sie lebhaft zu denken, und das bewegte Herz und die glühende Einbildungskraft scheinen dann die ganze Seele auszumachen. Eine solche Harmonie haben die Kräfte der Seele unter sich, sie fließen, so zu sagen, so in einander, daß, wenn eine stark getroffen wird, die andern mit empfinden und in ihrer Art zugleich würken. Eine Bemerkung, welche ein großer Kenner des menschlichen Herzens selbst in seinen geheimsten Gängen gemacht, (*) die ein jedweder eben so gut machen kann, ohne deswegen ein Klopstock zu seyn, und die mir wenigstens sehr geschickt scheint, die Entstehungsart des Enthusiasmus zu erklären. Alles was das Interesse der Be-

(*) in der Vorrede zu dem Meßias, von der heiligen Poesie.

gebenheiten vergrößert oder schwächt, und die ideale Gegenwart derselben befördert oder hindert, vergrößert oder schwächt, befördert oder hindert den historischen Enthusiasmus. Begebenheiten, derer Erzehlung uns begeistern soll, müssen also in ihrem völligen Lichte gezeigt, nicht obenhin berührt, nicht mit unnützen kleinen Umständen überhäuft werden, aber es darf auch kein wahrer Umstand vergessen werden, er scheine auch noch so klein, der das Bild deutlicher, lebhafter und vollständiger macht, und man kan es öfters bemerken, wie ein einziger glücklich gewählter Umstand mehr Kraft habe uns plözlich zu rühren, als eine mühsame Beschreibung; so wie eine gleichsam verlohrne Rede oft einen ganzen Charakter ins Licht sezt, und wie es in der Natur Reitze, Schönheiten, Accente, feine Züge, Blicke giebt, die mehr sagen, als sie zu bedeuten scheinen, die nicht von jedem Auge bemerkt werden, aber dem Scharfsichtigen nicht entfliehen. Weil aber dem Menschen nichts leicht angenehmer seyn kann, als der Anblick einer menschlichen Seele, und nichts uns mehr an

sich zieht, als das Herz, das für das Herz geschaffen ist, so wie wir den großen Geistern und starken Seelen, die sich über die niedere Sphäre hinauf schwingen, mit Bewunderung nachsehen; so sage man uns nicht bloß, was geschehen ist, (diß wäre immer noch eine trockene unfruchtbare Erzehlung) sondern man zeige uns die Art, wie jene Begebenheiten würklich geworden; man lasse uns, wenn es möglich ist, die innern Gesinnungen, Grundsätze, Vorurtheile, Leidenschaften deutlich sehen, die Quellen, aus welchen die Handlungen floßen. Wenn es möglich ist, so zeige man uns den Geist, die Mine, den Ton, den Anstand, den Ernst, womit diese, womit jene Handlung geschah, den Muth, mit dem Hannibal dachte, Rom könne in Italien überwunden werden, es unternahm, und ausgeführet hätte, wenn es nur auf seinen Muth angekommen wäre; die Freundlichkeit, den gefälligen Ton, womit Scipio zu dem Allucius spricht, da er sich das Vergnügen macht, ihm die schöne Gefangene, seine Braut, die, nach dem Kriegsrecht, des Scipio Sclavinn seyn konnte, zu-

rückzugeben, und dann die angenehme Verwirrung in dem Gesichte des Allucius, welcher nicht weiß, wie er für eine solche Grosmuth dankbar genug seyn könne. Man mahle dieses so, nach der Manier des Livius, welcher tief in das Herz des Menschen hinein gesehen zu haben scheint, und dann erst mag man glauben, den Leser in einen Zuschauer und vielleicht wohl gar in einen gerührten Zuschauer verwandelt zu haben. Denn diß kann man sich wohl nicht leicht versprechen, daß alle Leser durch einerley Erzehlung gleich gerührt seyn sollten, wenigstens nicht eher, als bis sie alle gleich empfinden. So wie diejenige Seele große Gedanken und erhabene Thaten am besten in ihrer ganzen Größe und Hoheit faßt, die selbst Hoheit besizt, und vielleicht selten, aber desto aufrichtiger bewundert: so werden auch diejenigen leichter gerührt, denen die gütige Natur ein feines, zartes Gefühl, als sie gebildet wurden, verlieh, welche mächtige Triebe zur Tugend haben, und die Geschichte lesen, weniger um die Zeit angenehm hinzubringen, oder den Kopf mit Wissenschaften zu füllen,

womit sie zu seiner Zeit pralen können, als vielmehr sich zu edeln und großen Gesinnungen zu gewöhnen, sich zu guten Menschen, und klugen Weltbürgern und angenehmen Gesellschaftern zu bilden. Aber wie kan der Geschichtschreiber uns die Art zeigen, wie etwas geschehen, zumal wenn er kein Augenzeuge der Begebenheit gewesen? oft dadurch, daß die Personen, deren Geschichte wir lesen, selbst redend eingeführt werden, wenn wir aus ihrem eigenen Munde ihre Gesinnungen, die Situation der Dinge, ihren eigenen Charakter kennen lernen, und sie zumal in einem Zeitpunct sprechen, da wir ungerecht zu seyn scheinen würden, wenn wir an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln wollten. Dann ist es uns nicht mehr erlaubt an dem zu zweifeln, was solche Personen selbst sagen, und sind diese Personen uns wichtig, dann interessirt uns jedes Wort, das aus ihrem Munde geht, und sind sie im Affect, wie leicht gerathen wir alsdenn selbst in Affect, und werden gleichsam eins mit ihnen? Daher würde ich es dem Geschichtschreiber schlechten Dank wissen, der mir nur

einen getreuen Auszug aus der Rede eines sterbenden Prinzen vorlegen wollte, der seinem Nachfolger die Liebe des Friedens empfiehlt, weil er endlich in seinen lezten Stunden das lebhaft einzusehn anfängt, was er in einem halben Jahrhundert nicht begreifen konnte, daß er um seinen kleinen Ehrgeitz zu befriedigen oder anzufeuern wohl nicht hätte so viele Tausende unglücklich machen sollen, die vielleicht bald seine Seele schwer drücken möchten. Wenn es seyn kann, möchte ich ihn lieber selbst sprechen hören; er spricht, und alles wird feyerlich, ich höre ihn, ich höre die Worte eines sterbenden Königs, (*) dessen Stolz eine Welt zu enge schien, und den nun bald ein enger Raum umfassen wird. Menschen und Monarchen, wenn sie Menschen sind, werden hier gerührt. Aber diese Rede sey wahr, sey nicht erdichtet. In der Geschichte soll mich nur die Wahrheit unterrichten, und auch die Wahrheit nur rühren. Sollte der Geschichtschreiber mich für einen Unerfahrnen halten, den er leicht hintergehen könne, oder für einen solchen

(*) Louis XIV.

solchen schwachen Freund der Wahrheit, der dem Vergnügen einige Stunden lang zu schwärmen, die weit edlere Wahrheit gern aufopferte, so würde ich auf ihn zürnen, wenn ich mit reifem Ernst das gelesene überlegt und geprüft; so würde ich sagen, daß er seine Würde vergessen, und der Achtung des besten Theils der Menschen, der Wahrheitliebenden unwerth sey. Alles dieses und noch mehreres würde ich, ein beleidigter Leser, ihm im Verdruß sagen, und davon würde mich die Größe der Verehrung selbst, die ich den Alten schuldig zu seyn glaube, und so gern und leicht für sie in meiner Seele erhalte, nicht abhalten, die, wenn sie sonst unzehlige Lobsprüche verdienen, hier nicht tadelloß zu seyn scheinen; sie, die so oft ihre Personen redend einführen, nicht was sie würklich gesagt, sondern was sie unter den Umständen, in welchen sie waren, sagen konnten, und vielleicht zum Theil würden gesagt haben, wenn sie so beredt gewesen wären, als die, die ihre Geschichte erzehlen. Ich weiß, was man zur Entschuldigung dieses Fehlers, der vielen liebenswürdig, und andern wohl gar

ein Verdienst zu seyn scheinen mag, sagen kann, und zum Theil habe ich es schon gesagt. Nichts ist so geschickt den Ton der Erzehlung auf eine angenehme Art abzuändern, uns mit den Personen, von denen wir lesen, bekannt und gleichsam vertraut zu machen, uns in ihre Situation zu versetzen, daß wir Antheil daran nehmen; nichts ist fähiger uns in das Innere der Begebenheiten hineinzuführen, die verborgenen Triebfedern der Handlungen zu erkennen, und in Geheimnisse hineinzuschauen, die der Geschichtschreiber selbst nicht so gut entdecken konnte; nichts theilt der Erzehlung mehr Licht, mehr Wärme, mehr Leben mit; es sind oft Meisterstücke der Beredsamkeit, die uns uns selbst entreißen; alles ist so angemessen, der Ausdruck den Gesinnungen, die Gesinnungen den Leidenschaften, die Leidenschaften dem Charakter und den Umständen: ich weiß, wie wahr das alles gesagt sey, und doch bin ich gezwungen zu wünschen, daß der Geschichtschreiber seine Beschreibung, Gemählde und Schilderungen für das ausgebe, was sie sind, für seine eigenen Betrachtungen und Einfälle,

damit er für das gehalten werde, was er seyn soll, und zu seyn sich nie schämen darf, für einen ehrwürdigen Priester der Wahrheit. Und die Wahrheit allein ist am schönsten. Aber sie verschmäht nicht ein reitzendes Gewand, sie nimt oft eine muntere gefällige Mine an, und verachtet den Schmuck nicht, der mit der Natur und einer edlen Einfalt bestehen kann. Der Geschichtschreiber, der lebhaft denkt, wird sich lebhaft ausdrücken, und dann werden in der Seele der Leser, die ihm ähnlich sind, längst geschehene Begebenheiten, und Personen, die längst zu Staub geworden, gleichsam von neuem zu leben anfangen; es wäre denn die Sprache zu arm Worte zu liefern, welche die ganze Lebhaftigkeit der Gedanken und Stärke der Empfindungen ausdrucken, oder der Geschichtschreiber besitzt die Sprache nicht, in der er schreibt, und eigentlich nicht schreiben sollte. Dem Schriftsteller, der lebhaft denkt, darf man nicht erst Regeln vorschreiben, wie er sich ausdrucken soll; eben so wenig, als man hoffen darf durch Regeln den Dichter zu begeistern. Schreibt also ein Ge-

schichtschreiber mit Geschmack, und ein Geschichtschreiber ohne Geschmack, was für ein Schriftsteller! empfindet er schnell, sicher und fein, was in den Begebenheiten wahrhaftig groß oder klein seyn mag, so läßt er nicht Majestäten im schmutzigen Aufzug eines Elenden erscheinen, noch den armen Landmann im königlichen Gewand. Mit einer angenehmen Nachläßigkeit scheint er sich bisweilen zu vergessen, und der Leser vergißt sich mit ihm; er erzehlt vergangene Begebenheiten in der gegenwärtigen Zeit, und auf eine so unschuldige Art läßt sich der Leser ohne Unwillen täuschen. Denn er scheint minder besorgt zu gefallen, zu rühren, als aufrichtig zu erzehlen; bey ihm scheint alles Natur, und er ist der Gefahr, allzulebhaft zu erzehlen minder ausgesezt; ein Fehler, in den nicht ein jeder zu fallen fähig ist, den aber auch nicht alle vermeiden. Denn wie es Schriftsteller giebt, die bis zum ermüden langweilig erzehlen, so giebt es andere, die niemals lebhaft genug zu erzehlen glauben. Bey diesen soll alles glänzen. Man sieht es ihnen an der Mine an, wie sehr sie wünschen

den Leser zu entzünden, und sie erreichen diesen Entzweck desto weniger, fast eben so wenig, als der Ruhmsüchtige den Beyfall, um welchen er zu betteln scheint. So sehr sie sich auch in Ausrufungen verlieren, und Bilder, Gemählde und pathetische Figuren häufen, so oft sie auch auf den Richterstuhl einer unpartheyischen Nachwelt sich berufen, und dem Leser erzehlen, daß sie hier diese, dort jene Empfindung gehabt, und nur bedauern, daß sie nicht beredt genug sind sie stark genug auszudrucken; so thut doch diß alles eine widrige Würkung, indem sie den vielleicht sehr gegründeten Verdacht zu äußern scheinen, daß man sie selbst nicht für wahrhaftig bewegt halte. Ich wünsche den Geschichtschreiber zu vergessen, und er meldet sich alle Augenblicke bey mir an, ich will nicht eine Geschichte seiner Empfindungen lesen, ich werde fühlen, was er gefühlt, wenn ich anders fähig bin mit der Seele zu lesen, mit der er schrieb. Wo eine schöne Flamme seyn sollte, ist nur Rauch, nur Dampf. So schrieb Livius, so schrieb Xenophon nicht. Diese sagen nicht, was sie empfan-

den, aber daß sie empfanden, das sagen ihre Schriften. Unter einer Menge von Beyspielen wähle ich ein einziges. Xenophon (*) erzehlt von der Schlacht, welche die Völker des Agesilaus den Thebanern bey Coronea lieferten: sie stießen mit den Schilden an einander, wichen, stritten, tödteten, starben. (Καὶ συμβαλόντες τὰς ἀσπίδας, ἐωθοῦντο, ἐμάχοντο, ἀπέκτεινον, ἀπέθνησκον.) Wie feurig und zugleich wie natürlich. Noch scheint der Geist des Geschichtschreibers der Schlacht gegenwärtig. Wie stürzt die Rede mit Heftigkeit aus seinem Munde! Und durch welches Kunststück? der Ausdruck ist gewählt, die Verbindungs-Worte sind weggelassen. Die Erzehlung würde langsamer und bedächtiger und langweiliger fließen, wenn man sie hinzu sezte, und der heftige rauhe Affect würde sanft und stumpf und kraftlos seyn. Noch erinnere ich mich der Geschichte der Virginia im Livius. Man braucht kein Römer, kein Republicaner, kein Patriot zu seyn, man darf nur ein Mensch seyn, wie der gute Chremes beym guten Terenz

(*) S. Longin 19 A.

renz und die auf dem Schauplatz versamlete Nation, die seinen Gesinnungen ihren herzlichen Beyfall gab, um durch ein Schicksal gleich dem ihrigen bewegt zu werden; aber von einem Livius erzehlt, thun solche Geschichten noch mehr, sie verwunden die Herzen, und pressen Thränen aus dem menschlichen Auge, und so wird der Geschichtschreiber dem Dichter sehr ähnlich, ohne selbst ein Dichter zu seyn. Denn der historische und poetische Enthusiasmus entstehen auf einerley Art, durch eine im hohen Grad lebhafte Vorstellung sehr interessanter Gegenstände. Wenn sie unterschieden sind, so sind sie es in Ansehung der Größe, und in Ansehung der Dauer der Wirkungen. Wenn der gewissenhafte Geschichtschreiber, wahre Begebenheiten mit lebhaften Farben schildert; Wenn er uns den Antonium zeigt, wie er beym Leichnam des Cäsars eine Rede voll Feuer hält, erst den durchlöcherten Mantel, und dann die Wunden zeigt, und endlich, da er Mitleid und Zorn in den drohenden Gesichtern erblickt, den Cäsar selbst, von seinen Mördern entstellt: Dann kann selbst die Wahrheit

das

das ihrige beytragen, daß wir uns eher selbst vergessen, und uns dem Gefühle der Menschheit ganz überlassen, aber wie viel hat nicht der Dichter vor dem Geschichtschreiber zum voraus, wenn es darauf ankommt die ganze Seele heftig zu bewegen, er, der alle Kräfte seiner Seele aufbietet, um alles, was bewegen, was rühren kann, aufzusuchen? Er kann nach der schönen oder möglichst schönen Natur mahlen, Charaktere bilden, und diese Charaktere mit andern abstechen lassen, mit dem Wahrscheinlichen das Wunderbare verbinden, unsre Neugierde wechselsweise erregen und befriedigen, und jede unsrer gesellschaftlichen Neigungen in Bewegung setzen; er kan die Begebenheiten verwickeln, die Situationen vorbereiten, die Scene so anlegen, daß sie einander erhöhen oder unterstützen, und eine Sprache reden und reden lassen, die entweder, wie ein sanfter Regen die lechzende Erde, die Seele allmählich ganz erweicht, oder, wie ein Donner, darnieder schlägt: das kann er alles thun, und das wird er desto geschickter thun, je ein größerer Dichter er ist. Dann läßt er nach

Belieben, aber mit Weisheit, Gefahren aus Gefahren, Versuchungen nach Versuchungen entstehen, damit sein Held sich groß, von mehr als einer Seite groß sich zeige; wagt kühne Vergleichungen, die mächtig auf uns würken; läßt Engel auf Sonnenwegen vom Himmel herabsteigen, an den großen Begebenheiten der Erde Theil zu nehmen; und die Schönheit sanfte Thränen weinen, damit sie noch mehr Schönheit sey; oder er führt uns, wie Haller, in düstre Wälder zu hohlen Felsen in einsame grausenvolle Gegenden, umgiebt uns mit Bildern des Todes und des Grabes, läßt den Schatten des todten Freundes erscheinen, ehe er uns in das unbekannte Gebiet der ernsten Ewigkeit führt; und so bringt uns der Dichter oft schnell, oft unvermerkt dahin, daß wir erstaunen, ausrufen oder weinen. Aber nach und nach erwache ich einmal wieder aus dem täuschenden Traume, und komme wieder zu mir selbst; noch sind die Bilder lebhaft in meiner Seele, bald aber wird die Lebhaftigkeit zur Klarheit und endlich bleibt mir wohl gar nur die Erinnerung noch übrig, daß ich wachend einmal schön geträumet. Die Seele nimt zwar immer eine gewisse Farbe an, bekomt, wenn ich den Ausdruck wagen darf, gewisse Falten, aber das ist es auch fast alles. Nicht so bey dem Enthusiasmus,

siasmus, in welchen wir bey der Geschichte gerathen. Die Begebenheiten, die uns einst begeisterten, würken noch in spätern Zeiten. Diß ist die Kraft und der Triumph der Wahrheit. Sind sie uns gleich nicht immer mit eben der Lebhaftigkeit gegenwärtig, so sind sie uns doch gegenwärtig, und heute noch eben so wahr, als damals, da sie mich entflammten; und wie die Beyspiele im gemeinen Leben ihre Kraft vornehmlich von ihrer Wahrheit und Gegenwart haben, und Socrates einen Plato durch sein Beyspiel mehr noch, als durch seinen Unterricht bildet, so auch die Beyspiele in der Geschichte. Dann, dann, wird die Geschichte das lehrreichste Buch, dann wird sie eine Schule, in welcher Menschen Menschen bilden, und Helden Helden zeugen, ähnlich den Statuen der Alten, die an die heiligsten und volkreichsten Oerter gesezt, von ganzen Nationen gesehen und verehrt, nicht nur den Künstler ermunterten für die Ewigkeit zu arbeiten, sondern auch andere anfeuerten, solche Denkmäler sich zu verdienen.

Dritte Vorlesung.

Man kann fragen, denn man hat wirklich gefragt, ob der Enthusiasmus bey dem Geschichtschreiber Tugend oder Fehler sey, ob er sich dafür hüten, oder ihn sich wünschen müsse. Wir wollen den Gedanken entwickeln, wir wollen beyde Partheyen hören, und, wenn wir dann nicht selbst entscheiden, so müsse es einem jeden andern leicht seyn, es an unsrer Statt zu thun. Noch haben wir nicht nöthig gefunden uns zu erhitzen, um zu erklären, was das eigentlich sey, was man Enthusiasmus nennt. Wenn es jemanden giebt, der noch nie von dem himmlischen Feuer, ohne welches ihr nie das worden wäret, was ihr waret, ihr Patrioten, Helden, Redner und Dichter! ergriffen und durchdrungen worden, so würden vermuthlich alle Schilderungen, sie möchten auch noch so lebhaft, noch so feurig seyn, doch für ihn verloren seyn; sie würden ihm die Idee nicht geben, die die Empfindung giebt. Und die übrigen — sie selbst haben es ja empfunden, sie lesen vielleicht eine

getreue Schilderung dessen, was sie empfunden, nicht ohne Vergnügen, aber unterrichtet werden sie weiter nicht. Ein Philosoph, unzufrieden mit der Art den Enthusiasmus blos mit Enthusiasmus zu schildern, verlangte eine Erklärung, und suchte, und fand sie. Der Enthusiasmus, sagt er (*), ist der Zustand der Seele, da in ihr eine ununterbrochene Reihe von lebhaften und harmonischen inneren Empfindungen und Einbildungen wirksam ist. Wenn denn nun auch diese Erklärung nach allen Regeln der Vernunftlehre richtig wäre, was würde es mir viel zur Erforschung der Wahrheit helfen? Welches Licht breitet sie über ihren Gegenstand aus? Oder zeigt sie ihn uns etwa von neuen wichtigen Seiten? O nein, sie sagt uns bloß, wie wir den Enthusiasmus von dem, was nicht Enthusiasmus ist, unterscheiden sollen; und das konnten wir eben so gut schon vorher wissen. Daher haben wir geglaubt, es würde lehrreicher seyn, wenn wir auf

(*) Breslauer vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften Th. 2. S. 347.

auf die Art, wie der Enthusiamus in unsrer Seele entsteht, unsere Aufmerksamkeit richteten, und wir fanden, daß eine im hohen Grad lebhafte Vorstellung sehr interessanter Gegenstände immer den Zustand der Seele hervorbringe, den wir Begeisterung nennen. Denn je leichter man sich interessirt, und je lebhafter man zu denken gewohnt ist, desto leichter entsteht der Enthusiasmus; und so entsteht denn der historische Enthusiasmus aus einer sehr lebhaften Vorstellung sehr interessanter Begebenheiten; so kann man von dem Geschichtschreiber erst sagen, er sey begeistert, wenn er an dem, was vorgeht, Antheil nimmt, daß er bis zur Leidenschaft gerührt zu seyn scheint. Begebenheiten, die wichtig sind, oder uns wichtig scheinen, können uns begeistern, und das Interesse, das aus der Verbindung der Begebenheiten entsteht, wenn sie so verwickelt sind, daß unsre rege gemachte Neugierde hitzig und ungeduldig wird, den Ausgang zu wissen, trägt nur in so fern zur Begeisterung etwas bey, in so fern es mit der Wichtigkeit der Begebenheiten selbst verbunden,

unsere ganz beschäftigte aufmerksame Seele immer mehr an den Gegenstand fesselt. Nach diesen wenigen trockenen Anmerkungen, die ich nicht gerne vermehren möchte, frage ich also; darf der Geschichtschreiber als Geschichtschreiber in Enthusiasmus gerathen? darf er sich interessiren? darf er das, wobey er sich interessiret, recht lebhaft denken? und so in dieser Hitze erzehlen? das ist die Frage. Wir wollen eins nach dem andern untersuchen, und prüfen. Darf der Geschichtschreiber sich interessiren? Soll das so viel heissen: darf auch er es empfinden, daß das Große in Begebenheiten, Gesinnungen, Charaktern und Handlungen groß, das Edle edel, die Tugend liebenswürdig, und nur der Bösewicht strafbar sey? Darf er, wenn er einen solchen gebrandmarkten Bösewicht, oder der es zu seyn verdient, neben dem Throne, und das stille bescheidne Verdienst in der Ferne erblickt, darf er dann mit einem frommen Eifer wünschen, daß auf ewig der Bösewicht gestürzt, und das Verdienst erhoben werde? Oder, wenn er in die Jahrhunderte zurücke sieht, da Finsterniß

den Erdboden bedeckte, und ganze Nationen unter dem die Menschheit entehrenden Joche des Aberglaubens seufzten, da Monarchen vor einer unwürdigen Bischofsmütze erzitterten, und fromme Priester ihre Brüder zu Tausenden in das heilige Land schickten, damit sie früher selig würden, darf er diese thränenswürdige Scenen mit menschlichem Gefühl betrachten? Darf er ein Patriot, ein Mensch, ein Menschenfreund seyn? Ja, er darf es nicht nur, es ist nicht nur erlaubt ein Mensch zu seyn, sondern er muß es auch seyn, es schändet ihn so wenig ein Mensch von einem weichen zarten Herzen zu seyn, daß es ihm vielmehr Ehre macht. Wer zweifelt hieran? Aber nun lassen sie uns den Geschichtschreiber von einer andern Seite betrachten. Er interessire sich bey Begebenheiten, die nicht wichtig genug sind, oder er interessire sich mehr, als sie es verdienen, denn sein Herz ist für die Person eingenommen; die Leidenschaft, das Herz verführt den Verstand. Hannibal ist zwar furchtbar, zwar tapfer, zwar ein Held, aber eben kein großer Mann, er wäre es, wenn er ei-

ner von den Römern wäre, welche gebohrne Beherrscher der Völker des ganzen Erdbodens, und Lieblinge der Götter sind. Die wilden Deutschen haben weit bessere Sitten, als die gesittete feinern Römer. Sie haben zwar nicht einmal Gesetze, aber gute Sitten haben eine größere Kraft bey ihnen, als Weisheit der Gesetze bey andern Nationen. Die Barbaren sind viel weniger Barbaren, als die die Barbaren verachtende Römer. Socrates, Plato, Aristides waren keine Männer von verehrungswürdigen Charakter, sie hatten nicht das Glück in der christlichen Religion unterrichtet, und unsere Landsleute zu seyn. Cicero, Cato, Brutus, drey ehrwürdige Männer, von einer gewissen Seite betrachtet, einander sehr ähnlich, alle vom Geiste der republicanischen Freyheit feurig belebt, aber auch von einer gewissen Seite betrachtet, einander sehr ungleich. Man sieht sie mit einem philosophischen Auge an, man zergliedert ihre Handlungen einzeln und im Zusammenhang, man erforschet und entwickelt ihre innersten Gesinnungen, und, nachdem man ähnliche Gesinnungen,

nungen, ähnliche Grundsätze hat, interessiret man sich für den einen mehr, als für den andern; Brutus wird von dem einen angebetet, Cicero von dem andern, und Cato ist mein Held. Ich habe genug, und schon zu viel gesagt, um zu zeigen, wie unanständig für den Geschichtschreiber diese Art sich zu interessiren sey. Dem Dichter sey es erlaubt, und ihm und dem Künstler sey es ein Gesetz, Gegenstände, die an und vor sich schon interessant sind, noch interessanter zu machen. Virgil schreibe seine Aeneis für Römer, Homer dichte für seine Griechen. Aber der Geschichtschreiber darf nichts erdichten, darf nicht ein Interesse in die Sachen hinein legen, und so die reine Wahrheit verfälschen. Er habe das schöne Gefühl der Menschheit, aber er habe kein Vaterland, keine Religion, er habe zu keiner Secte geschworen; diß ist die Klippe, an der so manche gescheitert, und noch manche scheitern werden. Es ist schwer Schwachheiten abzulegen, die mit dem Menschen gebohren, und mit dem Menschen älter geworden zu seyn scheinen, denn es ist schwer

den Menschen auszuziehn. Und nun wollen wir einen Schritt weiter gehen, nun wollen wir fragen: darf denn der Geschichtschreiber in den Augenblicken, da er sich interessirt (man versteht mich schon, es ist hier nur die Rede vom allgemeinen Interesse der Menschheit) da er entflammt ist, da er glüht, und sich bis zur Leidenschaft gerührt fühlt, darf er dann erzehlen? darf er jetzt, da es ihn so herzlich verdrüßt, daß Roger Baco in dem Kerker schmachten, und Socrates den Giftbecher trinken muß, darf er jetzt diese schwarze Begebenheiten begeistert erzehlen, so erzehlen, wie er sie lebhaft denkt, und lebhaft empfindet? Mir dünkt, ich höre einige es bejahen, indem es andere verneinen. Wir wollen beyde hören. Verliert die Wahrheit dabey? oder gewinnt sie? Das soll entscheiden. Ich rede nicht mehr selbst, zween meiner Freunde sollen reden. Der eine heiße Philus, der andre Erast. *Erast.* Ists nicht an dem, mein Philus, erst bewundern wir das, was uns groß und erhaben scheint; und bald kann man sagen, wir finden etwas groß und erhaben,

wir finden das Große noch größer, das Erhabene noch erhabener, weil wir gewohnt sind es zu bewundern, weil wir eine Zeitlang es schon bewundert haben. Wir lieben einen angenehmen schönen Gegenstand, und er ist unsrer Liebe werth. Bald dünkt er uns, ehe wir es selbst bemerken, wir Unachtsamen, noch schöner, weil wir ihn lieben. Erst sind wir Freunde, dann werden wir Schmeichler. Erst interessiren uns die Handlungen, an und vor sich selbst; dann die Personen, weil sie so handeln, und dann die Handlungen, weil sie von solchen Personen herkommen. So ist es mit den übrigen Leidenschaften. Es ist so gar nicht immer nöthig, die Dinge, die uns interessiren, sehr lebhaft zu denken. Oft kommt es nur auf den Ton unsrer Seele an, so denken, so empfinden wir anders, als sonst. Und denken, empfinden wir denn so immer wahr? Und sind wir sogar im Affect, dann betrachten wir Begebenheiten und Personen, nur von einer Seite, nur von der, da sie uns am meisten interessiren. Und ein solcher Zustand ist der Enthusiasmus. Er ist der kalten überlegenden Vernunft entgegen-

gesetzt. Bey einer solchen Lebhaftigkeit der Ideen ist immer Verwirrung, und diese Mutter der Irrthümer setzt auch den Geschichtschreiber unaufhörlich in Gefahr zu irren. Die Hitze der Einbildungskraft, die Geschwindigkeit im Denken ist doch wohl zum Fehlen geneigter, als eine ruhige kalte Gemüthsstille, so wie der eher fällt, der geschwinde läuft. Mir dünkt, der Geschichtschreiber kann ein Verehrer der Wahrheit seyn, er mag sie von ganzen Herzen und von ganzer Seele lieben, aber er interessirt sich an einer glänzenden schönen Handlung, so, daß er darüber erhitzt wird, und sich vergißt, und nur seinen Helden denkt, was für ein Geschöpf wird dann dieser Held seyn. Seine Schwachheiten werden Tugenden, und seine Fehler glänzen. Es ist mit ihm, dem begeisterten Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen, der die Freyheit zu denken seinen Hypothesen aufopfert. Dieser entdeckte in den Handlungen eines großen Mannes Absichten, in seinem Character einen herrschenden Ton, er machte sich bald ein System, und nun fand er allemal in jeder Leidenschaft List,

in Schwachheiten Staatsklugheit, in der Veränderlichkeit Verstellung. Daher hat jener Geschichtschreiber sehr weise gehandelt, der, wie er selbst sagt, um sich über alle Vorurtheile zu erheben, Prinzen und Verwandte, als bloße Menschen betrachtet, der, entfernt sich durch die Würde eines Regenten verführen zu lassen, entfernt seine Vorfahren zu vergöttern, das Laster mit Dreistigkeit getadelt, das auf dem Thron keine Freystatt finden darf, der die Tugend zwar gelobt, wo er sie gefunden, aber auch sich so gar vor der Begeisterung gehütet, die sie einflößt, damit die reine und lautere Wahrheit in seiner Geschichte herrschen möchte. —

Philus. Auch vor der Begeisterung sich gehütet, welche die Tugend einflößt, damit die reine und lautere Wahrheit in der Geschichte herrschen möchte? Und was soll uns denn begeistern, wenn es die Tugend nicht thut? Wie schön ist diese Begeisterung? Und vor ihr soll der Geschichtschreiber sich hüten, weil sonst die reine und lautere Wahrheit möchte verloren gehen? Wahrhaftig eine königliche

Gesin=

Gesinnung, wenn sie auch nicht von einem Könige herkäme! Ja, so muß es seyn, in der Geschichte muß alles, alles der Wahrheit aufgeopfert werden, in ihr ist nur die Wahrheit schön. Man ehrt sich selbst, wenn man die Wahrheit ehrt. Die Wahrheit, die Wahrheit erhebt den Geschichtschreiber zu seiner Würde. Aber sollte denn die Wahrheit mit dem Enthusiasmus nicht bestehen können, den die Tugend, die wahre Tugend, von ihr ist hier nur die Rede, einflößt. Lassen sie uns doch den Mann uns in Gedanken vorstellen, der, er sey nun gebohren unter welchem Himmelsstriche er wolle, ich verkenne den Einfluß des Himmels und der Luft in menschliche Seelen nicht, aber ich kann ihr unmöglich eine solche Macht zuschreiben, als viele thun; er sey also gebohren unter welchem Himmelsstrich er wolle, so erhielt er von der gütigen Natur nicht nur eine feine Organisation, sondern auch eine Seele, die, so bald sie Seele ward, mit Lebhaftigkeit zu wirken anfieng, und ein Herz, fähig der edelsten Regungen, fähig das Gute und Wahre und Schöne allenthalben in der

Natur und in der Kunst zu empfinden, und, was eine solche Empfindung zu begleiten pflegt, zu lieben. Seine Seele fängt an sich zu entwickeln. (Wüßte ich doch einen geschicktern Ausdruck, wie gerne brauchte ich ihn!) Er hat das Glück, das so wenigen zu theil wird, er lernt denken, indem er sprechen lernt. Die vollkommensten Gemählde vortreflicher Künstler ergötzen das Auge, und machen es vollkomner, und thun noch mehr, sie bilden den Geschmack, deß er nachher an nichts ein wahres Vergnügen findet, das sich nicht einem gewissen Grade der Vollkommenheit nähert, und die Musik, die göttliche Musik, bringt Harmonie, in sein Ohr nicht blos, sondern in seine Seele, daß sein künftiges Leben die schönste Harmonie werde. Man sucht seine Wißbegierde mit allerhand Erzehlungen zu befriedigen, aber bloße Erzehlungen befriedigen ihn nicht. Wie des Cartes, fragt er immer nach den Ursachen, und verdient jetzt schon den Namen eines Philosophen. Er sieht mit Vergnügen den schön gestirnten Himmel, aber, so bald man ihm sagt, daß diese glänzende

schwim-

schwimmende Himmelskörper, die wir Sterne nennen, Sonnen sind, daß sie in ungemeßner Ferne von einander abstehen, daß ihre Anzahl von keinem Sterblichen je bestimmt worden, und vielleicht auch den Unsterblichen unnennbar sey, daß jene Sonnen neue Welten erleuchten, und eine Menge solcher Sonnen dort in der Milchstraße flammen, daß auch er vielleicht einst von Sonne zu Sonne sich schwingen, die Schöpfung übersehen, und mit ihren Bewohnern ein freundschaftliches Bündnis errichten werde: dann sieht er den gestirnten Himmel nicht mehr mit Vergnügen, er wird voll Erstaunen und Bewunderung dahin gerissen, entzückt, er glüht. Eine solche Seele kann die Gewalt solcher Empfindungen kaum aushalten. So empfindet er jetzt schon, jetzt ein kleiner Mensch, was wird er nicht einst empfinden, wenn er den Schöpfer solcher Welten kennen lernt! Den großen Namen Gott sprachen Robert Boyle und Newton nie anders, als mit der tiefsten Ehrfurcht aus, so auch er. Er empfindet die Größe des Unendlichen, wirft sich, wie Klopstock, zum tief-

sten Erstaunen nieder, und verstummt. Die erhabenen Wahrheiten der Religion, wie erfüllen sie, so bald er sie nur fassen kann, seinen Geist mit großen Gedanken und himmlischen Empfindungen! Wie oft mischt er sich schon jetzt unter die Bewohner der künftigen Welten! Und Freundschaft und Zärtlichkeit, die Reitze der Tugend, und die Seeligkeit seine Pflicht nach besten Vermögen gethan zu haben, welche nie gefühlte Freude gießen sie in seine Seele, so bald er nur fühlen kann, der liebenswürdige Schwärmer! Er fängt an zu lesen, und ließt die unsterblichen Werke der Alten, denkt mit ihnen, nicht nach ihnen, was sie gedacht, und wie sie es gedacht; und empfindet, was er nicht immer erklären kann, nicht immer erklären mag, das, was die Schriftsteller vom ersten Rang über den Rest der Schriftsteller erhebt. Er ließt einen Plato, Fenelon, Schaftesbury. Seine Einbildungskraft bekommt Flügel, und sein Verstand lernt richtig denken. Seine Seele wird erleuchtet, und sein Herz erwärmt. Er beginnt groß und edel zu denken, und schön

und männlich zu begehren. Er ließt die Geschichtschreiber, die ihm das menschliche Herz aufschließen, und er ließt sie nicht nur, er studiert sie, und wird Philosoph. So viele Züge der menschlichen Natur unter so vielerley Gestalten; so viel ähnliches in der Denkart, und in den Begebenheiten einzelner Personen, und ganzer Nationen, und wiederum so viel verschiedenes, so viele Widersprüche; so ein wunderbarer Contrast; solche große Begebenheiten, und so kleine Quellen, solche Verwickelungen, und ein so unerwarteter Ausgang; so viel außerordentlich Großes und Kleines in Gesinnungen, Charaktern, und Thaten; so oft die Unschuld verfolgt, und das Laster gekrönt; ein so gutes Herz, eine solche starke Seele, ein so großer Geist, und doch so viele Schwachheiten und Fehler; alles, alles unterrichtet ihn; alles, was nur seine Selbstliebe, sein sympathetisches, sein moralisches Gefühl rege macht, alles interessirt ihn, er denkt lebhaft, und wird entflammt. Der Geschichtschreiber erzehle immer mit Einfalt, er erzehle nur umständlich. Er wird entflammt, wenn die

Begebenheit so wichtig ist. Wie Haller, ließt er die Geschichte Josephs nicht ohne Thränen, und wie mein Arist (sie kennen doch meinen Arist, dessen Verdienste man nur dadurch belohnen sollte, daß man ihm Gelegenheit gäbe sich neue Verdienste zu erwerben), wird er ganz bewegt, wenn er das dem seinigen verwandte gute Herz Heinrichs des Vierten, des besten Königs von Frankreich, kennen lernt. „Sully, sprach Heinrich einst mit seiner ge„wöhnlichen Aufrichtigkeit, so bald ihr mir in „Dingen, welche nicht nach eurem Geschmack „sind, nicht mehr widersprechen werdet; so „werde ich glauben, daß ihr mich nicht mehr „liebet". (Sully hatte dem König den Tag vorher so nachdrücklich widersprochen, daß der König betheuert hatte ihn in vierzehn Tagen nicht wieder zu sehn. Den andern Morgen gieng der König zu dem Sully, der schon seit drey Uhr für ihn arbeitete). Eine solche Rede aus einem solchen Herzen läßt ewige Spuren in dem seinigen zurück. Er fühlt sich fähig eben so zu handeln, weil er eben so denkt. Und nun fängt dieser Mann an zu schreiben.

Von Mustern gebildet, darf er sich niemanden zur Nachahmung vorstellen, und von seinem guten Genius geleitet, erreicht er immer eine gewisse Stufe der Vollkommenheit. Immer ist der Gegenstand gewählt, immer der Gedanke dem Gegenstande und der Situation, und der Ausdruck dem Gedanken angemessen. Es scheint, man habe nicht besser denken, nicht besser reden können. So schreibt er die Geschichte, er schreibt sie mit dem Geiste, mit welchem er die Begebenheiten durchdacht, und mit dem Herzen, mit welchem er sie, ich meyne das Wichtige in ihnen, empfunden. Er erzählt oft begeistert, und seine Erzählung begeistert. Erst dachte er die Begebenheiten wahr, und nun denkt er sie lebhaft, um sie ganz wahr zu denken. Begebenheiten, die mit Enthusiasmus vollbracht worden, sollte er nun ohne Enthusiasmus erzählen? Nein, er arbeitet zwar nicht seine Einbildungskraft zu erhitzen; er tritt zwar nie im Tone des Pralers auf; Höre mich, Nachwelt! denn, ich bin begeistert. Sein guter Geschmack erlaubt ihm das nicht. Aber die Gegenstände

genstände begeistern ihn, und der Enthusiasmus, der ganz in seine Rede fließt, giebt ihm den Ausdruck ein, und dieser Ausdruck ist oft wahrer, als der mit kalten Blute ausstudierte. Dann vergißt er oft die Regeln der Sprache, wie sich selbst, er setzt auf eine ganz ungewöhnliche Art die Worte zusammen; wenn er kalt gewesen wäre; hätte er hier ein Wort gebrauchet, und dort eine ganze Redensart, aber er ist es nicht, und thut das Gegentheil. Nachher wundert er sich oft selbst, wie dieser Ausdruck dahin gekommen, der die Sache so gut schildert, den Gedanken ganz sagt, die Empfindung so treulich und natürlich in das Wort verwebt, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; die Worte, wenn sie denken könnten, würden sich verwundern, einander so glücklich da anzutreffen, wo sie einander am wenigsten erwartet. Mit der Mine, dem Tone, dem Accent, der Bewegung würde er jetzt nicht geredet haben, wenn er kalt und gleichgültig gewesen wäre. Ein andrer hatte eben das fast mit eben den Umständen gesagt, just eben das, aber was war das für eine

Erzehlung! die Hauptsache nur halb berührt, Nebenumstände ganz ausgemahlt, alles ganz nachläßig, ohne Leben und ohne Empfindung! Wir blieben, wie wir zuvor waren, wir stellten uns die eigentlich interessante Geschichte nicht nur nicht lebhaft, sondern nicht einmal recht ganz vor. Und jetzt sind wir auf das äuserste gerührt. Wir zerfließen in Thränen. Und doch erzählt er immer mit Einfalt, mit Naivete, und doch erdichtet er nicht, nur erzehlt er eben die Begebenheiten, die ein andrer halb, abgebrochen, matt, unvollständig erzählte, und auf eine ganz andere Art. Wie Musik, klingt seine Rede schön und harmonisch dem Ohr und der Seele. Mahlt er Schlachten, so sind wir mit in der Feldschlacht, wir sehen Heinrichen, der sonst um seine Krone, und jetzo um sein Leben ficht; wir sehen den Helden, der an der Spitze des Heeres seine Brust tausend Gefahren blos stellt, und dann den Tod fürs Vaterland stirbt, den ehrenvollen Tod. Ob er gleich die Gabe besitzt leicht zu interessiren, weil immer alles aus dem Herzen zu kommen scheint, und

leicht wieder ins Herz übergeht; so interessirt er sich doch nie lebhafter; so denkt er niemals schneller, (diß sagt seine Erzehlung, die uns seinen Geist mittheilt;) als wenn sein moralisches Gefühl rege gemacht wird; so beobachtet er doch bey allem seinen enthusiastischen Wesen eine weise Mäsigung. Sein Hauptaugenmerk ist, uns in den Stand zu setzen, selbst von den Begebenheiten ganz zu urtheilen. Er bemüht sich also die Begebenheiten uns aus dem Gesichtspunct zu zeigen, aus welchem sie eigentlich angesehen werden müssen, wenn sie in ihrer Wahrheit gedacht, der Verstand erleuchtet, und das Herz gebessert werden soll. Er entwikelt sie, erzehlt umständlich und lebhaft, er wählt die Umstände sorgfältig, er entwirft nicht Charaktere, er charakterisirt lieber durch Handlungen, belauscht gleichsam den Handelnden, wenn er ganz allein zu seyn glaubt, wenn er sich zum handeln nicht vorbereitet, wenn er spricht, und von niemand behorcht zu werden glaubt. So beobachtet er Nationen, Prinzen und Privatpersonen. Anders als durch die Handlungen selbst charakterisirt er nicht leicht. Er weis, wie gefährlich es sey Menschen zu charakterisiren. Das Lob

des Scharfsinns ist ihm lange nicht das, was das Bewuſstseyn ist, nichts als die Wahrheit gesagt zu haben. Nur dann, wenn es unumgänglich nöthig ist, Licht über das Vorhergehende, und Licht über das Folgende auszubreiten, wagt er es, und dann hütet er sich vor dem Enthusiasmus; dann sucht er nur ein getreuer Mahler zu seyn. Maximen streut er fast gar nicht ein, er möchte lieber dem Leser das Vergnügen überlassen, sie selbst zu finden, aber wenn er sie einstreut, denn er lehrt gerne Weisheit, so giebt sie ihm die Sache selbst ein, wenigstens scheint es so, und dann sagt er sie mit aller Einfalt; sie mit erhabenen Schwunge zusagen, das überläßt er den Dichtern. Immer erzählt er nicht mit Enthusiasmus. Das versteht sich, dünkt mir, von selbst: Nicht alles, was erzählt zu werden verdient, interessirt, und nicht alles, was interessirt, rührt bis zur Begeisterung. Aber wäre auch diß, so schont er den Leser. Saiten, die zu lange zu sehr gespannet sind, zerspringen. Wir müssen uns erhohlen. Auch diese Abwechselung ist angenehm. Der Enthusiasmus, in welchen uns der Geschichtschreiber versetzt, ist zwar immer Enthusiasmus, aber gemeiniglich ein sanfter gemilderter

LB Coburg

milderter Enthusiasmus, und seine Wirkung ist nur desto dauerhafter. Schwulst finden sie bey meinem Geschichtschreiber gar nicht, eben so wenig, als das affectirte Wesen, das desto mehr beleidiget, je feiner der Geschmack des Lesers ist. Bey ihm, ich wiederhohle es noch einmal, bey ihm ist alles Natur. Was fehlt denn diesem Gemählde, Crast? Crast: Fast nichts, als die Wirklichkeit, und dann noch etwas. Ich sehe, Sie haben, wie Cicero vom Redner, die allerliebste Idee vom begeisterten Geschichtschreiber im Kopf. Aber, was helfen Ideen? Die Erfahrung entscheide. Philus, Sie haben mehr gethan, Ihre Meynung zu erklären, und Ihre Lieblingsidee auszuschmücken, (sonst hätten Sie viel kürzer seyn können,) als meine Meinung, und ihre Gründe zu widerlegen. Sie steht noch feste.

Philus: O! wenn es nur darauf ankäme Gründe für meine Meinung anzuführen, so dächte ich, ich wollte Ihnen noch vieles sagen. Soll denn die Erdichtung mehr Rechte haben, als die wahre Geschichte? Grandison und Clarißa dürfen uns interessiren, und rühren, und begeistern: aber der Held Gustav Adolph nicht, nicht Elisabeth, deren Andenken der

dankbare Britte nach segnet? Richardson war begeistert, er durfte es seyn, der Geschichtschreiber nicht? wenn wir so strenge seyn wollen, so müßen wir nie sehr loben oder tadeln; nie Geschichte schreiben oder lesen. In der Geschichte ist es, wie im gemeinen Leben. Wenn lobt, wenn tadelt man nicht zu viel, oder zu wenig? Freylich wird der, den eine edle Handlung begeistert, anders davon sprechen, als der, der sie erzählt, ohne ein Gefühl davon zu haben. Jener thut ihr vielleicht zu viel Ehre an, lobt sie zu sehr, läßt sie in einem zu hellen Lichte sehn, zu sehr stralen, aber dieser zeigt sie nicht ganz, ehrt sie zu wenig. Lassen sie uns also auch dem Geschichtschreiber die Vorschrift ertheilen, die der weise Klopstock den Dichtern giebt: (*) „Auf die feurige „Stunde der Ausarbeitung muß, besonders „auch in Absicht auf den Ausdruck, die kältere der Verbeßerung folgen. Und nie darf „diese ihren Rechten etwas vergeben.“ So auch mein Geschichtschreiber. Er schreibe, wenn er die Begebenheiten in ihrem ganzen Zusammenhange durchgedacht, er schreibe in der Begeisterung, die sie ihm einflößen, und lasse

(*) Nordische Aufseher 1 Th. S. 231.

lasse die glücklichen Stunden nicht ungenützt vorbey. Sein Enthusiasmus färbe gleichsam seine Rede, er fließe durch das Ganze, wie das Blut sich durch den Körper in seinen Canälen verbreitet, und hier und da mit einer angenehmen lebhaften Röthe überzieht; und wie der Geist der Erbauung und der Andacht im Ganzen einer heiligen Rede seyn soll, wo alles wärmt, nicht alles brennt. Aber dann folge die kältere Stunde der Verbeßerung. Sie übe alle ihre Rechte aus. Wie andere Schriftsteller, sey mein Geschichtschreiber strenge gegen sich selbst, und noch mehr, als sie, weil sein Beruf größer ist. Mit kaltem critischen Ernst, und unerbittlicher Schärfe prüfe er dann alles, jeden Gedanken, jeden Ausdruck, jedes Urtheil, jede Verbindung, alles, was nur den Schein der Unwahrheit hat, vertilge er, und opfere nie einer scheinbaren Schönheit die größre und erhabenere und reellere Schönheit der Wahrheit auf. Er beurtheile das Große und Wichtige der Unternehmungen der Menschen nicht blos aus dem Erfolg, wie wir andern kurzsichtigen Menschen, sondern, wenn es möglich ist, aus der Anstrengung der Kraft, und Absicht des Herzens, mit welcher sie voll-

bracht wurden, oder vollbracht werden solten. In der Schale der Gerechtigkeit wäge er ein jedes Verdienst, und errichte den wahrhaftig großen Männern ewige Denkmäler in seiner Geschichte, so wie die Alten, welche die Kunst zur Nacheiferung anzufeuern besser verstanden, als wir, ihnen Ehrensäulen setzten. Er drucke seinen Werken das Siegel der Unsterblichkeit auf, und, damit er werth sey von ganzen Nationen gelesen, und vom Jüngling und Mann bey mitternächtlicher Lampe studiert zu werden, so müsse ihn die Liebe zur Wahrheit begeistern, es begeistre ihn die Ehrfurcht vor das menschliche Geschlecht, für welches er schreibt; vor die Nachwelt, welche einst seine Schriften noch unterrichten und bessern soll; dann begeistre ihn der Gedanke, welch ein Gedanke! daß er nur so den Beyfall seines eignen Herzens erhalten, nur so den Beyfall der schönsten edelsten Seelen, endlich den Beyfall dessen, der die Quelle aller Wahrheit ist, verdienen könne. Sind sie nun mit ihm und mit mir zufrieden, Erast?

Anmer-

Anmerkung
über die
Schilderung des Laokoon
im Virgil.

2 B. der Äen. v. 199-232.

Der Artist, sagt Herr Leßing im Laokoon, (S. 73.) hatte die dringensten Ursachen das Leyden des Laokoon nicht in Geschrey ausbrechen zu lassen. Wenn aber der Dichter die so rührende Verbindung von Schmerz und Schönheit in dem Kunstwerke vor sich gehabt hätte, was hätte ihn eben so unvermeidlich nöthigen können die Idee vom männlichen Anstand und grosmüthiger Geduld, welche aus dieser Verbindung des Schmerzen und der Schönheit entspringt, so völlig unangedeutet zu lassen, und uns auf einmal mit dem gräßlichen Geschrey seines Laokoon zu schrecken? Hr. L. glaubt also, wenn Virgil jenes Werk der Kunst, die Statue des Laokoon gesehen hätte, so würde er uns auch etwas von dem mit Stärke bewafneten Geist des Sterbenden haben sehen lassen. Und es ist wahr, wenn wir diejenige Stelle im Dichter lesen, welche uns das traurige Schicksal des Priesters erzählt, und uns leicht mit schaudervollen Entsetzen erfüllt, oder, damit ich wahrer rede, dann,

wenn

wenn wir kalt worden, und zur stillen Ueberlegung zurückkehren; denn in der Hitze des Lesens denken wir kaum daran, so wie wir, wenn wir von der Statue nichts wüßten, kaum fragen würden: warum stirbt der Laokoon des Dichters nicht eben so wie der Laokoon des Künstlers? dann, sage ich, kann uns der Gedanke sehr natürlich einfallen: warum schildert denn der Dichter nichts weiter, als seine körperliche Handlung? und nichts, als sein entsezliches Schreyen? warum zeigt er uns nicht die Mine, mit der er litte, und den Anstand, mit welchem er starb? Wir waren dem Mann, den feuriger Patriotismus und Liebe zum Vaterland dahinriß, ohnedem schon so gut: kurz: warum zeigt der Dichter uns den Mann nicht so, wie ihn der weise Künstler bildete, (*) wie sich der Schmerz ohne Wuth im Gesicht und in der ganzen Stellung äussert; wie das väterliche Herz sich in den wehmüthigen Augen offenbaret, die nach der höhern Hülfe gewandt zu seyn scheinen; wie seine große und gesezte

Seele

(*) Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums S. 348. 349.

Seele der Tiefe des Meeres gleicht, die immer ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch sehr wüten? Und, wenn diß zu viel gefordert zu seyn scheint, warum denn nicht ein einziger Zug von der Art? Warum interessirt denn der Dichter uns nicht mehr für ihn? die Thränen, die wir der leydenden Grosmuth weinen, sind schöne Thränen, gefallen uns, wie eine gewisse Art der Schwermuth, die uns süß ist. Und da der Dichter die Beschreibung nicht in seiner eignen Person macht, sondern sie den Aeneas machen läßt; der Dido machen läßt, deren Mitleyd Aeneas nicht genug bestürmen konnte, so erhält die vorige Frage ein neues Gewicht. Verdient also der Dichter Virgil Tadel oder Entschuldigung? Mir dünkt, er verdient nicht blos entschuldiget, er verdient gerechtfertigt und gelobt zu werden; und wir wollen uns bemühen darzuthun, daß, wenn Virgil auch die Statue vor Augen gehabt, er aus Weisheit nicht nachgeahmt. Und wenn diß ist, so verdient der Dichter, der uns eben hierdurch eine Lehre gegeben, unsere aufrichtige Hochachtung, und nicht den misbilligenden

Seitenblick, den Winckelmann auf ihn wirft, oder zu werfen scheint. (Laokoon S. 3.)

Ich mag die Erzehlung von der Zerstörung Trojens noch so oft im Zusammenhang lesen, so finde ich immer, des Laokoon wäre nicht gedacht worden, weder hier, noch oben, wenn nicht erst seine Ermunterung beynahe, und dann sein Tod würklich, einen so großen Einfluß in Trojens Schicksal gehabt hätte. Hierauf bezieht sich alles, was der Dichter von ihm bekannt werden läßt, der Dichter, der die Neugierde verständiger Leser mit Anmuth unterhält, und nicht blos sagt, was geschieht, sondern auch erklärt, wie es komme, daß es geschieht. Laokoon, ein Priester des Apollo, ein weißer kluger Mann, ein warmer Patriot! Kein Wunder, wenn sein Ansehn die Nation bewegt, das Ungeheuer, die Machine zu vertilgen und allem Streit der Partheyen ein Ende macht. So characterisirt ihn oben Virgil, um ein helles Licht über die Erzehlung auszubreiten, und er breitet es aus. Solte er aber mehr von ihm anführen, nur um von ihm reden, ihn mahlen und schildern zu können,

so

so ist er nicht mehr der weiße sparsame Virgil, so hält er uns unnöthig auf, uns, die wir nicht wissen wollen, wer Laokoon war, sondern was er that, und was seine That für Folgen für Troja hatte. Eben so, dünkt es uns, verhält es sich mit der Stelle, von der wir reden. Kaum hat der trügerische Simon ausgeredet, so kommen zwey entsezliche Ungeheuer, und tödten den Laokoon, und fliehen dann zu den Füßen der Minerva. Es kann nicht anders seyn, diß ist der erste und der lezte Gedanke, der jezt den Trojanern, den Erschrockenen einfällt: Laokoon hat sich an Minervens Heiligthume versündigt, als er den mächtigen Spieß mit starker Rechte schwingend, in die Machine hineinstieß, und wir sind unglücklich, wenn wir sie nicht so gleich in unsre Mauern einnehmen. Sie reißen die Mauern nieder. Kann hier im geringsten die Absicht statt finden den Laokoon, den Sterbenden zu schildern? Man nehme an, der Dichter hätte eben das, was der vortrefliche Künstler, geleistet; hätte uns eben die Seele eben so meisterhaft geschildert, wie er; so würde er ohne Zweifel den Lobspruch verdient haben,

daß er ein vortrefliches Bild entworfen, aber er würde unsere Aufmerksamkeit von den Hauptgegenständen abgeleitet haben, wir würden mit dieser zerstreuten Seele, immer den großen Laokoon noch denkend, fortlesen, und doch ist er nur eine Nebenperson; wenn er unsere Aufmerksamkeit verdient, so verdient er sie jetzt nicht, als Laokoon, sondern als der gestrafte Laokoon. Denn diß ist er, wenigstens in der Idee der Trojaner. Und es wäre also nicht nur unnöthig, sondern auch unschicklich gewesen, ihn als einen grosmüthig Sterbenden zu schildern, er hätte nun mit einem der Aufmerksamkeit fast entfliehenden Zuge, oder in seiner ganzen Größe so mögen gemahlt werden. Dem Tode ruhig entgegen schauend wie ein Unschuldiger, und doch ein strafbarer Verbrecher; ist diß nicht Widerspruch? Die Trojaner empfanden keine Art des Mitleyds für ihm, da die Rache einer höhern Macht über ihn ergrimte, und ihnen selbst, wenn sie seinen Gesinnungen ähnlich blieben, drohte; nur Schrecken und Entsetzen erfüllte ihre Herzen. Das entsezliche der Todesart, die Größe der

Schmerzen, das die Eingeweide erschütternde Leyden, an dem die Seele keinen Antheil zu haben scheint, schildert also der Dichter, schildert er vortreflich und mit Recht. Selbst diß, daß er uns die Schlangen so groß und so furchtbar mahlt, daß wir sie zischen hören, und ihre brennenden und blut- und feuervollen Augen sehen, daß der Vater erst seine armen Kinder elend sterben sieht, und ihnen vergebens zu Hülfe eilt, diß, daß selbst auf seine heilige Priesterbinde der Geifer und das schwarze Gift der Schlangen sich ergießt, das alles vergrößert unsere Idee von dem Leyden des Laokoon. Aus dem Vorhergehenden wird das Folgende helle, und der Dichter sagt uns nichts Unbegreifliches, er verstärkt vielmehr die herrschende Empfindung, wenn er ihn schildert, wie er arbeitet, die Knoten der umwundnen Schlangen auseinander zu reißen, und dann

ein entsezliches Geschrey bis zu den Sternen erhebt, so wie der Stier brüllt, wenn er vom Altar der Axt, die ihn verfehlt, entronnen. Alles, was der Dichter sagt, ist seiner Absicht angemessen. Es gilt von ihm das, was Leßing von den Alten überhaupt sagt, wenigstens hier: Es ist das Vorrecht der Alten keiner Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Noch einmal also, wie schikte es sich in den Plan des Ganzen, zur Absicht des Dichters, seinen Laokoon mit grosmüthiger Geduld sterben zu lassen? „Aber, wie gesagt, Aeneas er„zählt, und er erzählt es der Dido, deren Mit„leyd er nicht genug bestürmen konnte.„ Ihr Mitleyd? für wen? für den Laokoon? Und warum sollte eben Dido den Laokoon so sehr bedauern? Also für den Aeneas und seine Trojaner? Ich bin nicht scharsinnig genug einzusehen, wie man hier schliessen könne: wenn

Laokoon als ein Mann vorgestellt wird, der grosmüthig stirbt, so bedauert Dido den Aeneas und seine Trojaner desto mehr. Mir dünkt vielmehr, wenn Dido, wenn wir für den Laokoon uns sehr intressiren, so interessiren wir uns weniger für den Aeneas und sein Troja, das wir so eine Zeitlang vergessen. Beym Virgil gehen wir aber nicht irre, bleiben wir da, wo wir sind, bey Trojens Schicksal, und werden immer begieriger mehr zu erfahren. Weise und zweckmäßig spart unser Dichter das Mitleyd, das wir hier zur Unzeit verschwenden, und die Thränen, die wir umsonst vergiesen würden, auf würdigere Scenen.

Aeneas erzehlt, und er sagt selbst: er und die Trojaner wären entflohn, als die Drachen im Anzug waren, vom Anblick halb entseelt. In dieser Bestürzung und in dieser Entfernung sollte er beobachtet haben, mit was für einer

Mine Laokoon starb? Es ist nicht wahrscheinlich, und wir würden es ihm kaum glauben, wenn er es nachher sagte, nachdem er uns jenes zuvor gesagt. Eher konnte diß der Dichter Virgil, der es so gehört, oder gelesen, oder dem es die Muse offenbart. Aber Virgil redet hier nicht. Aeneas redet.

Also der Artist, der seinen Laokoon besonders betrachtet, nicht in der Verbindung solcher Umstände, konnte den Laokoon bilden, als einen Unschuldigen, der den allergrößten Schmerz mit eben so großer Seele ertrug: aber der Dichter Virgil konnte, durfte es nicht.

LB Coburg

5. 8. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briegleb, Johann Christian,

Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen

Altenburg 1771

Coburg, Landesbibliothek -- B II 10/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916346-1